

Ortswechsel

2. Orientierungsseminar für zurückkehrende Missionare und Missionarinnen

Ein Reflexionsbericht

Martin Neuhauser SVD, München

„Rückkehrermissionar“ scheint ein neuer Begriff in der kirchlichen Landschaft geworden zu sein. Er könnte den Eindruck erwecken, als sei die Mission der Kirche nun nach einer jahrhundertelangen Vorwärtsbewegung auf dem Rückmarsch. Tatsächlich sind die neu ausziehenden Missionare und Missionarinnen im Vergleich zu den heimkehrenden in der Minderheit. Die Orden sehen sich mehr und mehr mit der Tatsache konfrontiert, in die Heimat zurückkehrende Missionarinnen und Missionare sinnvoll in die Arbeit und das Leben der deutschen Kirche zu integrieren, zumal viele noch im einsatzfähigen Alter sind und auch mit manchem Arbeitswillen zurückkehren.

Die Gründe der Rückkehr können vielfältig sein: Alter oder Krankheit und die damit zusammenhängende medizinische Betreuung, die der Orden in der Heimat besser garantieren kann, Übergabe von Arbeitsgebieten an einheimisches Personal, manche Resignation in der konkreten Arbeit, Spannungen mit der einheimischen Kirche, Amtswechsel über Kontinente hinweg, aktiver Einsatz in der Heimat im Sinn einer Rotation u. a. Bei manchen mag auch die Erfahrung des „Überflüssigseins“ im Missionsland eine Rolle spielen bis hin zur Enttäuschung und Resignation oder zur konkreten staatlichen Ausweisung.

Der Schritt von der Missionskirche zur heimatlichen Ortskirche ist, wie die konkreten Erfahrungen zeigen, für die Einzelnen nicht einfach; heißt es doch ebenfalls wieder Wurzeln schlagen in der schon etwas entfremdeten heimatlichen Kultur, Sprache und dem kirchlichen Leben. Da jeder Mensch mit seiner Umwelt wächst und dadurch geformt wird, fehlt dem Rückkehrermissionar(in) ein Stück Wachstumserfahrung innerhalb seiner Heimatkirche. Er spürt, daß die Kirche in der Zwischenzeit anders geworden ist als sie bei seiner Abreise war. Er hat den Anschluß verloren und muß sich wieder neu einleben, wie er sich schon einmal in die fremde Kultur des Missionslandes einleben mußte.

Die missionierenden Orden in Deutschland wurden sich in den vergangenen Jahren dieser Problematik immer mehr bewußt, so daß die Notwendigkeit der Hilfestellung für die Rückkehrermissionare(innen) immer dringlicher erkannt wurde. So hat sich der Deutsche Katholische Missionsrat dieses Anliegen zu eigen gemacht und schon im Juni 1988 zu einem Orientierungsseminar für zurückkehrende Missionarinnen und Missionare eingeladen. Die positive Erfahrung der 25 Teilnehmer hatte den Missionsrat ermutigt, auch für das

Jahr 1989 zum 2. Orientierungsseminar dieser Art einzuladen. Dieses fand vom 19.6.–25.6.1989 im St. Pius-Kolleg der Steyler Missionare in München statt. Mit der Leitung wurden Sr. Ingrid Geißler CPS und P. Martin Neuhauser SVD betraut, die selbst nach einigen Jahren Einsatz in Übersee als Rückkehrer den Prozeß des Wiedereinlebens in Deutschland vollziehen mußten. Die 16 Teilnehmer am 2. Seminar kamen aus 12 verschiedenen Missionsländern. Es waren 10 Ordensschwwestern, 5 Ordenspriester und ein Diözesanpriester. Alle waren oder fühlten sich noch im einsatzfähigen Alter mit dem Willen, noch aktiv am kirchlichen Leben in Deutschland teilzunehmen. Die Verschiedenheit der Herkunftsländer und der Ordensgemeinschaften war die beste Voraussetzung für das Gelingen des Seminars, sollte doch der Akzent des Seminars auf dem gegenseitigen Austausch und der persönlichen Reflexion über Woher und Wohin liegen. Nach dem Dreischritt Sehen – Urteilen – Handeln sollte die eigene Situation und Erfahrungswelt, die von einer Missions-situation geprägt ist, mit der gesellschaftlichen und kirchlichen Situation in Deutschland konfrontiert werden, um so eine persönliche Orientierung für die weitere Tätigkeit hier zu finden.

Das spirituelle Leben

Bevor ein Rückkehrermissionar sich aber mit der Situation in der Heimatkirche auseinandersetzen kann, ist eine Besinnung auf die spirituellen Grundlagen seiner Situation vonnöten. Diesem Bemühen war der erste Tag des Seminars gewidmet.

Der Missionar hat sein „Missionarsein“ immer als Teil, wenn nicht sogar Kern seiner Berufung erlebt. Berufung ist jene innere Einheit von Begabung, Neigung, Zustimmung zu äußerer Führung und Zufälligkeiten sowie innerem Anspruch, die zusammen den Menschen zu einer bestimmten Lebensform drängen, die er dann in freier Entscheidung im Angesicht Gottes annimmt. Der Missionar hat irgendwann in seinem Leben diesen Ruf Gottes vernommen und im Rahmen der äußeren Bedingungen angenommen. Dabei ging die Berufung zum Ordensleben oder zum Priestertum mit jener des Missionarseins Hand in Hand. So wurden die an sich von einander verschiedenen Berufungen (zum Ordensleben, Priestertum . . .) durch das „Missionarsein“ spezifiziert. Man kann sich darüber streiten, ob das Missionarsein zum Kern der religiösen Berufung gehört, oder nur eine von Gott gegebene Fähigkeit (Charisma) innerhalb einer bestimmten Berufung ausmacht. Es ist wohl eher letzteres anzunehmen. Denn nicht alle Ordensmitglieder einer selben Gemeinschaft fühlen sich zum Missionar berufen, und wären auch gar nicht fähig, den Schritt zum Missionarsein zu tun. Missionarsein in diesem Sinn darf dabei nicht einfach als Dimension eines christlichen Lebens, die nach den Aussagen des 2. Vatikanischen Konzils jedem Christ eignet, verstanden werden, sondern beinhaltet jene Spiritualität, durch die der Missionar fähig wird,

seine Heimatkirche zu verlassen, in eine fremde Kultur und Sprache einzutauchen und im Kontext einer nichtchristlichen Gesellschaft zu leben. So haben die Rückkehrermissionare ihr von Gott geschenktes Missionarsein verstanden. Sie haben es dankbar als Berufung von Gott her akzeptiert und sind darin zufrieden und glücklich geworden. Sie haben Qualitäten entwickelt und gezeigt, ohne die sie ihre Aufgaben nicht hätten erfüllen können. Eine Rückkehr in die Heimat stellt gerade diesen Aspekt ihrer Berufung in Frage. Denn viele der von Gott geschenkten Qualitäten, die für eine Arbeit im Missionsland so notwendig waren, sind zu Hause nicht mehr gefragt. Der Rückkehrermissionar fühlt sich deshalb in seinem tiefsten Selbstverständnis entwurzelt und verwaist.

Er muß nun zuerst einen geistigen Wandel vollziehen, der sein eigenes Selbstverständnis einschließt, um sich selber in seiner Berufung unter anderen Bedingungen zu finden. Dies kann nicht ohne schmerzliches Umdenken geschehen, das selbst das bisherige Glaubensgebäude ins Wanken bringen kann. Der Missionar muß sich mit der Frage auseinandersetzen, inwieweit auf ein Charisma verzichtet werden kann, ohne daß die grundsätzliche Berufung in Frage gestellt wird. Der Umdenkungsprozeß kann den Missionar sogar depressiv oder aggressiv werden lassen. Er vermutet die Schwierigkeit zunächst einmal in den äußeren Bedingungen und Umständen seines neuen Lebens, den Mitbrüdern oder Mitschwestern, der Gemeinschaft, dem Apostolat oder auch dem Oberen. Nur langsam wagt er sich an die Konfrontation mit sich selbst heran. Rückkehrermissionare beklagen, daß sie in dieser Situation oft alleingelassen werden und unverstanden bleiben. Der von anderen gut gemeinte Ratschlag, doch zuerst einmal mit sich selber ins Reine zu kommen, bevor man an äußere Veränderungen denkt, hilft dem Rückkehrer wenig, weil eine Selbstfindung nicht ohne Auseinandersetzung mit der Umwelt geschehen kann. Mitbrüder oder Mitschwestern können dabei eine wertvolle Hilfestellung leisten.

Eine wichtige Rolle bei diesem Umdenkungsprozeß spielen die Gründe, um derentwillen der Rückkehrer nach Hause gekommen ist. Die Erfahrung des „Überflüssigwerdens“ in der Missionskirche (ein an sich wichtiger Aspekt des Missionarseins!) hinterläßt doch in den Betroffenen manchen Schmerz. Ablehnung von seiten der einheimischen Bevölkerung oder Mitschwestern/Mitbrüdern bringt manch innere Verbitterung mit sich. Bei Rückkehr aus Gehorsam gegenüber der Ordensleitung, die neue Aufgabengebiete in der Heimat vorsieht, entdeckt der Rückkehrer oft schwer den Sinn einer solchen Entscheidung und stellt deshalb Anfragen an den Sinn des Gehorsamsgelübdes überhaupt. Durch die Erfahrung einer eher abweisenden Haltung der Bevölkerung dem kirchlichen Leben gegenüber glaubt der Rückkehrer, daß sein Einsatz doch eher im Missionsland vonnöten ist als in der Heimat. So wird der Rückkehrer ein Wanderer zwischen zwei Welten. Er ist wurzellos, herausgerissen aus dem Beziehungsgeflecht seiner Arbeit im Missionsland und noch nicht verwachsen in der Heimat. Wurzellosigkeit ist letztlich eine Beziehungs-

losigkeit, die sich verschieden wieder auswirken kann: einerseits in der Unfähigkeit, sich auf neue Beziehungen einzulassen und andererseits in der Unwilligkeit sich in neue Beziehungen zu begeben. Die Größe der Ordenshäuser in Deutschland und ihre gewisse Abgeschirmtheit von der Außenwelt macht es dann auch schwierig, auf Neues zuzugehen. Das Abschiednehmen aus dem Missionsland ist ebenfalls ein langer Prozeß. Mit der Rückkehr geht für den Missionar ein Lebensabschnitt unwiederbringlich verloren. Resignation, Depression, Verunsicherung, Initiativlosigkeit bis hin zur Todeserfahrung sind dabei die Folge. Nicht selten erfährt der Rückkehrer auch eine gewisse Minderwertigkeit in der Heimat. Er/sie hat geistig den Anschluß verloren und die in der Mission aufgebaute Identitätsstärke (europäische Überlegenheit in Bildung und Technik, Leitungspositionen...) zählt in der Heimat nicht mehr, weder in der Gesellschaft noch in der Ordensgemeinschaft. Die Bewältigung dieser Fragen kann nur mit Geduld und Gottvertrauen angegangen werden.

Die gesellschaftlich-kirchliche Situation

Das Orientierungsseminar hatte sich zum Hauptziel gesetzt, die Rückkehrermissionare wieder mit der gesellschaftlich-kirchlichen Situation in Deutschland vertraut zu machen. Dabei zeigte sich im Lauf der Diskussionen, daß die Missionare nicht einfach in die deutsche Kirche integriert (im Sinne von „angepaßt“) werden wollten, sondern gerade ihre Erfahrung aus den Missionsländern hier einbringen möchten. Im Abstand zur Heimatkirche haben sich ja auch kritische Ansätze dieser Kirche gegenüber ergeben. Verbürokratisierung, Institutionalisierung, Service-Denken, Verrechtlichung, Wohlstandsmentalität und Leistungsdenken sind auch Aspekte des kirchlichen Lebens geworden, mit denen sich ein Missionar nicht anfreunden kann und will. Seine Erfahrungswelt von mitmenschlicher Nähe in der Pastoral, Gelassenheit, Zeit haben für den anderen, unkonventioneller Hilfe, Flexibilität und gesamtheitlich leib-seelischem Dienst am Menschen möchte der Missionar auch hier einbringen.

Viele Rückkehrermissionare erleben hierbei die ersten Frustrationen in der Heimat. Selbst eigene (daheimgebliebene) Ordensmitglieder stehen verständnislos diesen Ideen gegenüber. Der Missionar fühlt sich bald isoliert, unverstanden und im kirchlichen Abseits. Manche versuchen dann, soweit die Kräfte noch reichen, oft gegen Widerstand innerhalb der eigenen Ordensgemeinschaft eigeninitiativ ein Projekt anzugehen, wo sie glauben, sich in ihrem Sein (nicht nur als funktionale Arbeitskraft) einbringen zu können. Ohne geistige Unterstützung des Ordens aber erlahmt manche Eigeninitiative sehr schnell. Sie kann aber, wo sie wohlwollend begleitet wird, sich für den Einzelnen sinnbringend entfalten und dem Orden als gesamten so manche Öffnung zu neuen Apostolatsformen bieten.

Rückkehrermissionare neigen natürlich dazu, die Situation im Missionsland als ideal zu betrachten. In der Erinnerung wird oft nur das Schöne behalten. So entsteht manchmal zu schnell vordergründige Kritik aus einem verengten Blickwinkel einer pastoralen Situation im Missionsland. Man bedenkt zu wenig, daß pastorale Lösungen nicht einfach übertragbar sind, vor allem, wenn sie aus verschiedenen Kulturbereichen kommen. Der Missionar übersieht auch, daß in der Heimat die Kräfte in der Kirche auch ernstlich um eine sinnvolle Pastoral ringen und manch gute Lösung anbieten, die nur in der ständigen Auseinandersetzung mit dem Zeitgeist und der gesellschaftlich-kirchlichen Situation in Deutschland gefunden werden können. Gerade diesen Aspekt suchte das Orientierungsseminar zu berücksichtigen, indem durch erfahrene Referenten aus dem gesellschaftlichen und kirchlichen Bereich die konkrete Situation aufgewiesen wurde. Individualisierung, Mobilität, Verzwecklichung und Verrechtlichung der Gesellschaft sowie theologische Pluralisierung, religiöser Wertewandel, Säkularisierung, innere Emigration aus der Kirche, Zerfall der Familien u. a. verlangen nach tiefergehenden Lösungen als einer Imitation afrikanischer oder südamerikanischer Pastoral.

Zweifellos sollte sich aber auch eine deutsche Ortskirche von Erfahrungen aus Basisgemeinden, Bibelkreisen, lebendiger Liturgie und spontaner Religiosität der jungen Kirchen bereichern lassen. Es sind dies ja zeitlos christliche Werte, die bei uns oft verschüttet wurden. Das Drängen der Rückkehrermissionare auf Andersartigkeit im kirchlichen Leben sollte deshalb positiv aufgenommen und im Dialog konkretisiert werden. Ein vorschneller Hinweis auf die noch zu leistende Anpassung des Missionars an die Heimatkirche (oder dem heimatlichen Lebensstil des Ordens) tut dem Missionar wie auch der Ortskirche keinen guten Dienst.

Die bleibende Verantwortung für die Weltkirche

Ein eigenes Feld der Reflexion nahm natürlich die Frage ein, inwieweit ein Rückkehrermissionar innerhalb seiner Heimatkirche weiterhin für die Menschen in den Missionsländern tätig sein kann. Er/sie hat ja nicht mit der Rückkehr alle Brücken hinter sich abgebrochen. Die Erfahrung der Begegnung mit den Menschen in den Missionsländern, die ihm/ihr trotz der Verschiedenheit in Kultur und Sprache ans Herz gewachsen sind, hat ihn/sie tief geprägt und bereichert. Der Ortswechsel von der Mission zur Heimat ist deshalb nicht einfach ein Austausch des pastoralen „Objekts“. So stehen die Missionare vor einem Dilemma: einerseits müssen sie von ihrer früheren Wirkungsstätte Abschied nehmen („einmal die letzte Tasse Tee miteinander trinken“, Zitat einer Teilnehmerin), um sich ganz den Menschen der heimatlichen Ortskirche widmen zu können, andererseits wollen sie weiterhin ihr Leben in den Dienst einer weltkirchlichen Verantwortung stellen. Wo ist jener Schnittpunkt von ortskirchlichem Engagement, das am konkreten Menschen nicht vorbei-

sieht, und weltkirchlicher Mitverantwortung, der das Schicksal der Fernen genauso am Herzen liegt wie das der Nahen?

Missionare bringen ein existenzielles Betroffensein von diesen beiden Dimensionen christlichen Lebens mit sich. Sie treffen dabei auf eine Kirche, die dabei zweigleisig zu fahren scheint. Die weltkirchliche Verantwortung wird auf die Ebene von materieller Hilfeleistung durch institutionelle Werke verlegt, während die konkrete Pastoral nach anderen Gesetzen verläuft. Die Einheit beider Bereiche wäre dort zu suchen, wo Anfragen an Lebensstil, Wohlstand, Freizeitgebaren, Umweltverhalten, Ausländerpraxis, Wirtschaftsgebaren, Ferntourismus und ähnlichem gestellt werden. Rückkehrermissionare verstehen sich als existenzielle Brücken zwischen diesen Welten. In der Diskussion zeigte sich, daß die offizielle deutsche Kirche auf diese Anfragen noch keine schlüssigen Antworten geben kann. Aktionsgruppen für Freiheit, Gerechtigkeit und Umwelt stehen noch zu sehr im kirchlichen Abseits, als daß sie Objekt einer begleitenden Pastoral sein könnten. Ausländergruppen finden kirchlich nicht mehr Gehör als der politische Alltag es zuläßt. Rückkehrermissionare könnten hier ihre Erfahrungen noch gewinnbringender einbringen. Sie, die jahrelang mit Menschen fremder Kultur und Sprache gelebt haben, können vorurteilslos Brücken über Gräben der Ängstlichkeit, egoistischer Selbstbewahrung und religiöser Engstirnigkeit bauen.

Neuer Geist in den Ordensgemeinschaften?

Einen letzten Teil der Reflexion im Seminar bildete noch die Frage der Integration des (der) Rückkehrers(in) in die eigene Ordensgemeinschaft. Nicht selten wird der Rückkehrer gebraucht, um eine institutionell frei gewordene Planstelle wieder neu aufzufüllen, soweit die Arbeitskraft es zuläßt. Das ist vielen Missionaren aber zu wenig. Sie haben sich als Ordensmann oder Ordensfrau einen Lebensstil angepaßt, der sich oft in dem Gefüge einer klösterlichen Großgemeinschaft nicht mehr zurechtfindet. Statt erlebter Eigeninitiative, Kreativität und Wagnis erfährt er/sie nun Abhängigkeit im Kleinen, Angst vor Risiko und Absicherung im Äußerlichen; statt evangelische Armut und der damit gegebenen Flexibilität und Anpassungsfähigkeit in Apostolatsformen erlebt er/sie nun relativen Wohlstand und Abgesichertheit, wobei Armut dann spirituell als Verfügungsbereitschaft gedeutet wird. Statt menschliche Nähe in pastoraler Situation erlebt er (vielleicht öfter „sie“) eine klösterliche Abgeschlossenheit, statt Kleinkommunität inmitten von Menschen Großkommunität mit eigengesetzlicher Betriebsamkeit, die funktional zwar richtig, aber menschlich doch unkommunikativ funktioniert.

Obere und Oberinnen sollten sich bewußt sein, daß Kritik, Nörgeleien oder sogar aggressives Verhalten von Rückkehrermissionaren nicht zuerst in Charakterschwächen oder spirituellen Fehlentwicklungen liegen, sondern auch echte Anfragen an klösterlichen Lebensstil enthalten können. Die Orden als

gesamte sollen sich bewußt sein, daß jeder Ruf nach Auffrischung der Gemeinschaft durch Rückkehrermisionare in der Heimat auch die Bereitschaft enthalten muß, das interne Leben von diesen neuen Kräften auch wandeln zu lassen.

Das Orientierungsseminar endete mit einer reichen Erfahrung für alle Teilnehmer. Es half, die eigene Situation besser einzuschätzen, im Gespräch mit Gleichgesinnten eigene Erfahrungen bestätigt zu finden, mit offenen Augen und Ohren der Ortskirche zu begegnen und vielleicht auch für sich selbst eine neue Arbeitsmöglichkeit oder Motivation zu entdecken.

Es war ein Anstoß zu einem Gespräch, das der Einzelne vielleicht jetzt mutiger und selbstbewußter mit der eigenen Ordensgemeinschaft wie auch der Ortskirche fortsetzen kann. Weitere Seminare dieser Art sollen einen festen Stellenwert in der missionarischen Verantwortung der deutschen Ortskirche erhalten.

Das nächste Seminar für zurückkehrende Missionare und Missionarinnen findet vom 27. Mai bis 2. Juni 1990 wiederum im St.-Pius-Kolleg der Steyler Missionare, München statt. Über Inhalt und Ablauf des Seminars informiert das folgende Programm:

ORTSWECHSEL

3. Orientierungsseminar für zurückkehrende Missionarinnen und Missionare

- Zeit: Vom 27. Mai bis 2. Juni 1990
- Ort: St. Pius-Kolleg, Steyler Missionare, Dauthendeystraße 25, 8000 München 70, Tel. 089 / 7102-0
- Anreise: 27.5.1990 bis 18.30 Uhr
- Abreise: 2.6.1990 nach dem Frühstück
- Kosten: Tagungskosten entstehen für die Teilnehmer nicht. Die Fahrtkosten sind von ihnen selbst zu tragen.
- Anmeldung: Deutscher Katholischer Missionsrat, Holsteinstraße 1, 5000 Köln 80, Tel. 0221 / 618230
- Kursleitung: Sr. Ingeborg Müller CPS und P. Martin Neuhauser SVD
- Methode / Kursbegleitung:
Das Seminar soll kein Seminar für Rückkehrer, sondern der Rückkehrer sein. Die Teilnehmer werden aktiv den Seminarablauf und -prozeß mitgestalten. Deshalb geht das Seminar nach den Schritten SEHEN – URTEILEN – HANDELN VOR.

Als Kursbegleitung sind in Gesprächsführung geschulte und erfahrene Moderatoren vorgesehen. Sie haben die Funktion, die Gespräche in Gang zu bringen und den Lernprozeß zu steuern.

Seminarablauf

Sonntag, 27.5.:

Anreise bis 18.30 Uhr
Abendessen – Vorstellungsrunde

Montag, 28.5.:

SEHEN

Meine Situation – Austausch der Missionare.

Drei Schritte:

1. Wo komme ich her?
2. Was habe ich angetroffen?
3. Was ist meine Vision?

Reflexion, Erfahrungsaustausch, Diskussion unter der Leitung der Moderatoren.

Dienstag, 29.5.:

URTEILEN

Wegweisungen und Deutungen für die neue Situation:

1. Die gesellschaftspolitische Situation in der Bundesrepublik Deutschland.

Referent: Dr. Erhard Bergmann, Oberstudiendirektor des Dante-Gymnasiums in München

2. Die religiöse Situation heute.

Über Sekten, religiöse Gruppierungen und kirchliche Randgruppen. Aufbruch, Chancen und Probleme.

Referent: Dipl.-Theol. Hans Liebl, Beauftragter für Sekten und Weltanschauungsfragen der Erzdiözese München und Freising.

Mittwoch, 30.5.:

3. Die kirchlich-pastorale Situation in Deutschland. Traditionelle Pastoral und kirchliche Aufbrüche.

Referent: Msgr. Dr. Walter Friedberger, Direktor der Theologischen Fortbildung, Freising

4. Geselliger Ausflug

Donnerstag, 31. 5.:

HANDELN

Die Charismen der Missionsorden sind ein Geschenk für die Kirche. Auf Grund der weltweiten Verfügbarkeit sind sie Zeichen der Universalität der Kirche und Brücke zwischen den Ortskirchen.

So ergeben sich wichtige Handlungsfelder des missionarischen Tuns:

- *missionarische Belebung unserer Ortskirche durch Impulse aus den sog. Jungen Kirchen.*
- *neue Verantwortungsbereiche im Einsatz für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung.*
- *neue Felder missionarischer Arbeit im säkularisierten Europa (Randgruppen, Ausländer etc.).*

Wie und wo kann ich mich mit meinen Erfahrungen einbringen?

1. Verantwortung der Ortskirche für die Weltkirche. Überblick über offizielle und inoffizielle Aktivitäten der deutschen Ortskirche für die Weltkirche.

Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden und Bewahrung der Schöpfung.
Formen weltkirchlicher Verantwortung.

Referent: Peter Gräsler, Geschäftsführer des Diözesanrats der Katholiken und Vorsitzender des Sachausschusses Gerechtigkeit und Frieden.

2. Die Situation meiner Gemeinschaft.

Reflexion über die Möglichkeiten missionarischen Handelns innerhalb der eigenen Gemeinschaft.

Anstöße durch Ordensoberinnen und Ordensobere: Sr. Pia Brauchle OP, P. Otto Starmanns SVD.

Freitag, 1. 6.:

3. Orientiert nach dem Ortswechsel?

Erfahrungsaustausch mit zurückgekehrten Missionaren, die inzwischen in der Heimat Fuß gefaßt haben: Pfr. Konrad Berg Sprendlingen, P. Josef König MCCJ, Sr. Margret Eschhaus, Gem. d. Missionshelferinnen.

4. Auswertungsrunde der Tagung

Samstag, 2. 6.:

Ende des Seminars

Abreise nach dem Frühstück